



© Pixelgnome / Dreamstime

Die Qualität medizinischer Leistungen muss per Gesetz gemessen und ausgewertet werden.

Auf den Punkt

Wie soll man Qualität messen?

Tagung Bei den 15. Zürcher Gesundheitstagen drehte sich alles um das Thema Qualität: Wer sie festlegt, wo Ressourcen verpuffen und wie die Qualitätsmessungen das Gesundheitswesen verändern werden.

Rahel Gutmann

Bestes Gesundheitswesen ergo höchste medizinische Qualität? Diese Annahme sei ein Kurzschluss, sagte Christian Schär, Präsident des Verbands der Zürcher Krankenhäuser, in seinem Vortrag an den 15. Zürcher Gesundheitstagen. Wie alle Referierenden stellte er sich an der Tagung vom 13. bis 14. April der Frage: «Alle sprechen von Qualität, aber meinen alle das Gleiche?» Eine der Erkenntnisse: Die Überschneidungen der Meinungen sind erstaunlich gross. Und doch sind wir noch weit vom Ziel eines Gesundheitswesens mit höchster Qualität entfernt.

Die Crux mit der Definition

So beim Einbezug der Patientinnen und Patienten. Susanne Gedamke, Geschäftsführerin der Schweizerischen Patientenorganisation, betonte, dass neben den PROMs (Patient Reported Outcome Measures) vermehrt auch zu PREMs

(Patient Reported Experience Measures) geforscht werden sollte. Mit diesen wird erfasst, wie Patientinnen und Patienten eine Behandlung erlebt haben, beispielsweise in puncto Kommunikation. Doch als Erstes müsse danach gefragt werden, was Betroffene unter Qualität verstehen. Immer in dem Bewusstsein, dass die Betroffenen keine homogene Gruppe darstellen und Patientenbedürfnisse äusserst divers sind.

Auch Pius Zängerle, Direktor von curafutura, und Christoph Bosshard, Vizepräsident der FMH, griffen in ihren Referaten die Frage nach der Definition der Qualität auf. Sie waren sich einig, dass sie bei den Ärztinnen und Ärzten liegen sollte – dies in Abgrenzung zu staatlichen Vorgaben, die «top down» vorgeschrieben werden. Diese nähmen stetig zu und würden dazu führen, dass die Gestaltungsspielräume jedes Jahr enger würden, so Zängerle.

Qualität als Wettbewerbsfaktor

Teil dieser Vorgaben – unter anderem festgehalten im Bundesgesetz über die Krankenversicherung Artikel 58a – ist es, dass die medizinische Qualität schweizweit einheitlich gemessen und veröffentlicht werden soll. Und das für jeden einzelnen Leistungserbringer. Für Zängerle ist deshalb klar: «Qualität wird zu einem Wettbewerbsfaktor werden.» Die standardisierte Messung und Offenlegung der Indikations- und Outcomequalität werde zu einer Transparenz führen, die den Versicherten als Entscheidungsgrundlage dienen werde: Wo möchte ich meine Leistung beziehen? Und bei wem? Zudem gehe der Trend dahin, dass die Einzelperson und nicht die Institution als Leistungserbringer angesehen werde.

Viele der vorgegebenen Qualitätsmessungen führen bisher nicht zu einer echten Verbesserung der Qualität.

Auch Christian Schär sieht diese Entwicklung. Folgerichtig wäre laut ihm, dass bessere Qualität sich für die Leistungserbringer auszahlt – beispielsweise durch finanzielle Anreize. In den Fokus rückte er jedoch ein anderes Problem: Viele der vorgegebenen Qualitätsmessungen führen bisher nicht zu einer echten Verbesserung der Qualität. Jedoch zu Mehraufwand. Die Massnahmen müssten auf ein sinnvolles Minimum reduziert werden. Beispielsweise durch eine bessere Nutzung der bereits vorhandenen Routinedaten. Oder durch eine digitale Plattform, die es ermöglicht, die gesammelten Daten auf nationaler Ebene zusammenzutragen und auszuwerten.

Erstaunliche Einigkeit

Weniger ist mehr, darin waren sich alle Referierenden einig. Ebenso darin, dass eine höhere Qualität langfristig zu weniger Kosten führen werde. Doch der Weg dahin bleibt unklar. Nicolaas Sieds Klazinga, Leiter des «Health Care Quality and Outcome program» der OECD verwies auf

Jedes Land hat andere Stärken – und Schwächen. In der Schweiz sei der Föderalismus ein Problem, weil eine nationale Dateninfrastruktur fehle.

Dänemark als mögliches Vorbild für die Schweiz. Doch noch besser sei es, sich Vorbilder für einzelne Qualitätsaspekte zu suchen. Denn jedes Land hat andere Stärken – und Schwächen. In der Schweiz sei der Föderalismus ein Problem, weil eine nationale Dateninfrastruktur fehle.

National, kantonal. Die Zürcher Gesundheitstage werden von der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich durchgeführt. Eingeladen wurde über die Kantonsgrenzen hinaus. Und das rege Interesse der Referierenden und der Teilnehmenden zeigte: Der Austausch ist da, nur die Lösungen noch nicht.

Persönlich

Ralph Melzer wird Chefarzt Rheumatologie am LUKS



Dr. med.
Ralph Melzer

LUKS Dr. med. Ralph Melzer wird Chefarzt der Rheumatologie am Kantonsspital Luzern (LUKS). Der Facharzt für Innere Medizin und für Rheumatologie arbeitete seit 2005 zuerst als Oberarzt und ab 2011 als Leitender Arzt in der Abteilung für Rheumatologie am LUKS. 2018 wurde er zum Co-Chefarzt der Rheumatologie befördert. Melzer absolvierte das Medizinstudium an der Universität Zürich. Seine Assistenzarztzeit verbrachte er am Spital Uster, dem Universitätsspital Basel sowie am Kantonsspital Aarau und am LUKS. Er tritt die Nachfolge von Dr. med. Lukas Schmid an, der Ende Juni in Pension geht.

Neue Leiterin Pflege am Universitätsspital Genf



Valérie Gardaz

HUG Valérie Gardaz ist seit dem 1. April die neue Leiterin Pflege des Departements für Chirurgie des Universitätsspitals Genf (HUG). Sie tritt damit die Nachfolge von Virginie Briet an. Sie begann ihre Karriere als Pflegefachfrau am HUG in der Inneren Medizin und spezialisierte sich später auf die Intensivpflege. Im Jahr 2014 wechselte sie an das Waadtländer Universitätsspital (CHUV), wo sie zuletzt als Leiterin Pflege der Abteilungen Chirurgie und Herz-Gefässe tätig war. Valérie Gardaz verfügt über einen Master in Pflegewissenschaft der Universität Basel, einen CAS in Gesundheitsökonomie und einen DAS in Management von Gesundheitsinstitutionen der Universität Genf.

Ines Reith wird Direktorin der Klinik Birschhof



Dr. Ines Reith

Klinik Birschhof Dr. Ines Reith übernimmt ab 1. Oktober die Leitung der Hirslanden Klinik Birschhof. Die Gesundheitsökonomin ist seit 2021 Leiterin Unternehmensentwicklung am Kantonsspital Baselland. Zuvor war sie an der Schulthess Klinik in Zürich für die Gesamtleitung von Strategieprojekten verantwortlich. Von 2017 bis 2020 war sie in der ärztlichen Direktion des Universitätsspitals Zürich als Abteilungsleiterin tätig. Reith studierte Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaft. 2015 promovierte sie an der Universität Hamburg in Gesundheitsökonomie. In ihrer neuen Funktion folgt sie auf Dr. rer. oec. Daniel Knaup, der die Klinikleitung seit Februar interimistisch innehat.

Aus der Wissenschaft

Musik als Anti-Aging-Mittel

Neurologie Das aktive Spielen und Hören von Musik kann den Abbau der kognitiven Fähigkeiten bei gesunden Senioren verlangsamen. Dies hat ein Team der Universität Genf (UNIGE), der Hochschule für Gesundheit (HES-SO) Genf und der ETH Lausanne (EPFL) nachgewiesen. Die Forschenden begleiteten sechs Monate lang über hundert Pensionierte, die sich für Klavier- und Musiksensibilisierungskurse angemeldet hatten und bis dahin nie musiziert hatten. «Das Neuroimaging zeigte bei allen Teilnehmenden eine Zunahme der grauen Substanz in vier Hirnregionen, die an der kognitiven Funktion auf hohem Niveau beteiligt sind, insbesondere in Bereichen des Kleinhirns, die im Arbeitsgedächtnis mobilisiert werden. Ihre Leistungen stiegen um 6% und dieses Ergebnis korrelierte direkt mit der Plastizität des Kleinhirns», sagt Clara James (UNIGE und HES-SO Genf), Letztautorin der Studie. Diese Ergebnisse eröffnen neue Horizonte bei der Begleitung der neurokognitiven Alterung.

doi.org/10.1016/j.yinrp.2023.100166

Hustenlöser könnte bei Brustkrebs helfen

Genetik Das Antioxidans N-Acetylcystein, das häufig Bestandteil von schleimlösenden Medikamenten ist, könnte bald auch in der Krebstherapie eingesetzt werden. Das fand eine Basler Forschungsgruppe heraus. Sie suchte nach genetischen Grundlagen dafür, dass viele Tumore eine Resistenz gegen Medikamente mit dem Wirkstoff Alpelisib entwickeln und wurden fündig: das Fehlen des Gens Neurofibromin (NF1). In nachfolgenden Experimenten stellten sie fest, dass N-Acetylcystein in resistenten Krebszellen die Wirkung von Alpelisib wieder herstellen und sogar verstärken kann, indem es NF1-Knockout-Zellen für eine PI3K α -Hemmung sensibilisiert und ihren glykolytischen Phänotyp umkehrt. «Da N-Acetylcystein ein sicherer und weit verbreiteter Zusatzstoff ist, ist dieses Resultat für die klinische Forschung sehr relevant», sagt Prof. Dr. Mohamed Bentires-Alj, Leiter der Forschungsgruppe. Eine Kombination von N-Acetylcystein mit Alpelisib könnte somit die Behandlung von fortgeschrittenem Brustkrebs verbessern.

doi.org/10.1016/j.xcrm.2023.101002

Preise und Auszeichnungen

Prestigeträchtig: George Coukos wird Mitglied der AACR



Prof. George Coukos (Mitte) mit der CEO der AACR Margaret Foti, PhD, MD (hc) und Dr. William N. Hait

CHUV Professor George Coukos, Leiter der Onkologieabteilung des Universitätsspitals Lausanne (CHUV) und des Ludwig Institute for Cancer Research in Lausanne, wurde zum Mitglied der Akademie der American Association for Cancer Research (AACR) ernannt. Der Pionier der Immuntherapie wurde aufgrund von vier bedeutenden Beiträgen zur Krebsbekämpfung ausgewählt: Charakterisierung spontaner Immunantworten bei Eierstocktumoren, Nachweis der Rolle von Lymphozyten als Prädiktoren für eine verbesserte Überlebensrate bei Eierstockkrebs, Identifizierung grundlegender Mechanismen zur Regulierung der T-Zell-Infiltration bei Krebs und der regulatorischen Funktion der endothelialen Tumorbarriere sowie

Entwurf und Durchführung von klinischen Studien zur rationalen Immuntherapie. Prof. Coukos schliesst sich damit einer Gruppe von 289 Fachkollegen an, die bereits im Laufe der Jahre von der AACR aufgenommen wurden. Die Vereinigung ernannte auf ihrer Jahreshauptversammlung, die vom 14. bis 19. April in Florida stattfand, 23 neue Mitglieder in ihre Akademie.

Prof. Coukos ist seit 2012 am CHUV tätig und hat dazu beigetragen, Lausanne als weltweites Exzellenzzentrum für die Grundlagen-, translationale und klinische Krebsforschung zu stärken. Unterstützt wird er dabei vom Kanton Waadt, dem Ludwig Institute for Cancer Research, der ISREC Foundation und anderen zugehörigen Institutionen.

In Zahlen

Zeckenstiche



Milde Temperaturen sorgen für Rekordzahlen bei Zeckenstichen: In der Schweiz kommt es jährlich zu rund **15 000** Fällen. Der jährliche Durchschnitt lag vor fünf Jahren noch bei **11 000** Zeckenstichen pro Jahr, teilt die Suva mit.

Einen Höchststand gab es im Corona-Jahr 2020 mit insgesamt **17 980** Zeckenstichen. Vor allem in Höhen zwischen **500 und 1000** Metern über Meer haben sich die klimatischen Bedingungen so verändert, dass sich Zecken immer wohler fühlen.



Zudem haben Forschende der Universität Zürich Ende des vergangenen Jahres in einheimischen Zecken erstmals das neue Alongshan-Virus (ALSV) nachgewiesen, welches **2017** in China entdeckt wurde. Schutzmassnahmen werden daher immer wichtiger.



Kopf der Woche

Sie wandert für das Klima



Prof. Dr. med.
Valérie D'Acremont

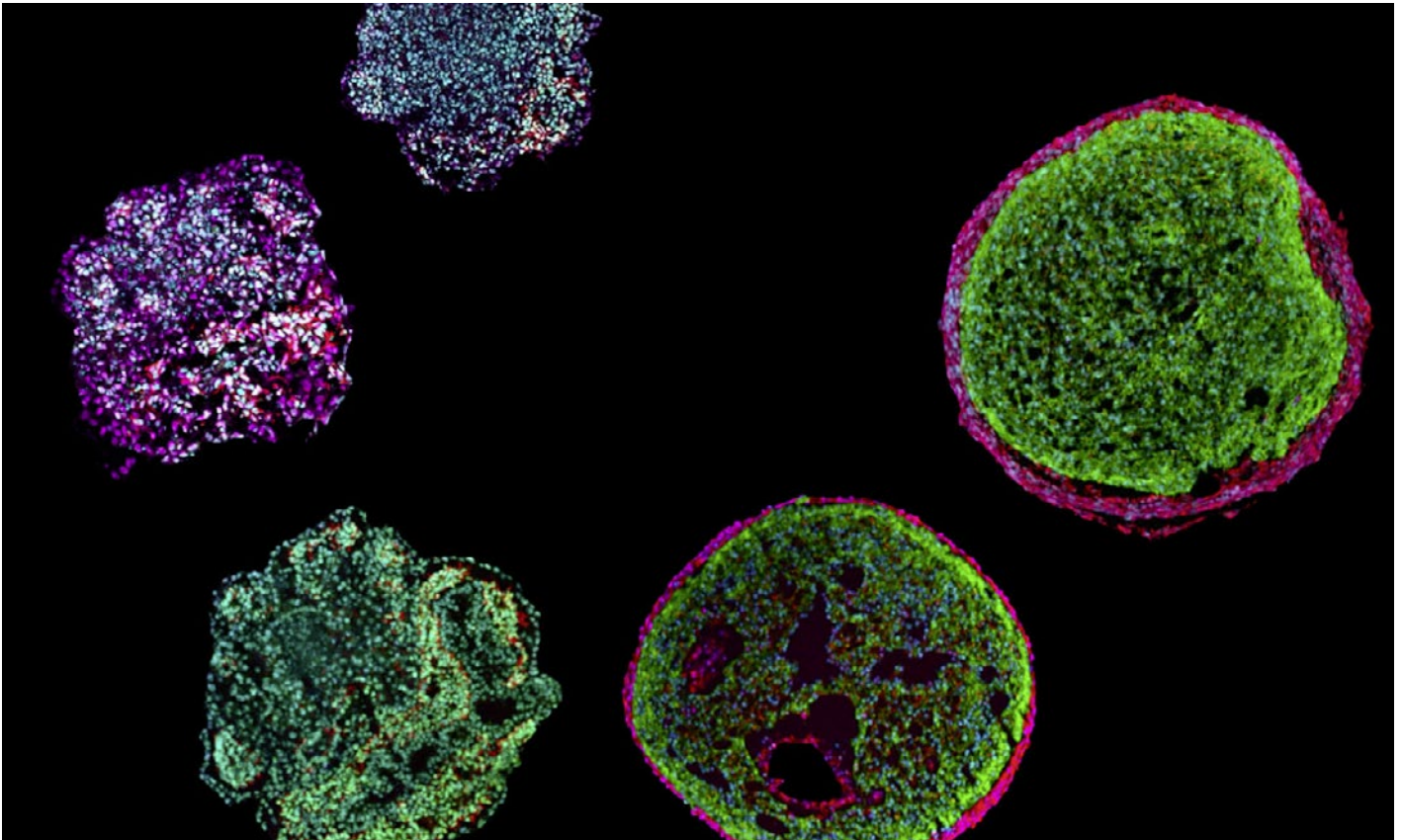
Unisanté Eine 224 Kilometer lange Wanderung von Genf nach Bern: Valérie D'Acremont, Infektiologin bei Unisanté, ist eine der vier Initiatorinnen der «Marche Bleue». Diese Klimainitiative fand vom 1. bis 22. April statt. Das Ziel: Druck auf die Politik auszuüben, damit die Schweiz das Pariser Abkommen einhält. «Der Green Future Index 2023 zeigt, dass die Schweiz in der Liste der Unterzeichnerstaaten zurückgefallen ist und nun hinter den USA liegt. Es ist klar, dass wir nicht genug tun.»

Die Marche Bleue dient als innovative Möglichkeit, etwas zu bewegen und die Bevölkerung zu involvieren, erklärt die engagierte Ärztin. «In unserem Berufsfeld stellen wir fest, dass sich die Menschen Sorgen um die Situation machen, sich aber machtlos fühlen.» Die Wanderung soll Menschen zusammenzubringen, die Interesse am Austausch rund um klimatische Herausforderungen haben. Auf jeder Etappe wurde ein Thema angesprochen: Stadtplanung, Mobilität, Gesundheit, Ernährung, Landwirtschaft, Tourismus und Bildung. «Gesundheitsfachkräfte sprachen über den Einfluss von Medikamenten auf die Umwelt, über umweltfreundlichere Behandlungsoptionen und über die Auswirkungen des Klimawandels auf die psychische Gesundheit.»

Das Konzept ging auf: Zwischen 250 und 500 Personen wanderten täglich mit. «Die Menschen waren politisch auf allen Seiten sensibilisiert. Unsere Initiative versteht sich als überparteilich, das Ziel ist also erreicht», freut sich Valérie D'Acremont. In Bern reichte die Marche Bleue eine Petition an den Bundesrat ein. Die Ärztin macht sich zwar keine Illusionen über die Tragweite dieses Manifests, hält es aber für entscheidend, dass die Bürgerinnen und Bürger in Sachen Klima mitreden können. Schweden habe auf das Modell einer nationalen Bürgerversammlung gesetzt und sei damit viel besser gefahren, fügt die Leiterin des Bereichs Globale Gesundheit und Umwelt bei Unisanté hinzu.

Die Ärzteschaft spielt eine wichtige Rolle bei der Sensibilisierung der Bevölkerung für Klimafragen: «Wir sollten den Menschen erklären, dass die globale Erwärmung konkrete Auswirkungen auf ihre Gesundheit haben wird.» Es geht darum, die medizinische Praxis anzupassen, insbesondere darum, den Schwerpunkt auf präventive statt kurative Massnahmen zu legen. «Wir müssen den Patienten zeigen, dass Prävention zu einer besseren Gesundheit führt, etwa mit dem Velo statt dem Auto zu fahren oder sich vor allem vegetarisch zu ernähren», sagt Valérie D'Acremont.

Aufgefallen



Organoide Forschende der Technischen Universität München haben Stammzellen angeregt, eine Art Mini-Herz zu bilden. Dem Team um Prof. Moretti ist es weltweit erstmals gelungen, in einem Organoid Herzmuskelzellen und Zellen der Aussenschicht der Herzwand entstehen zu lassen. Im Bild: verschiedene Entwicklungsstufen dieser «Epicardioids». Das Verfahren ist zum Patent angemeldet. DOI: 10.1038/s41587-023-01718-7.